

Kapitel 16/2 – Angekommen

Während des Urlaubs erzählten wir Rosi und Uwe von unserem Plan, zu heiraten. Wir hatten das im Frühling beschlossen und einen Termin beim Standesamt in Meißen für September reserviert. Es folgte eine feuchtfröhliche Abschiedsfeier, allerdings zwei Tage vor unserer Heimfahrt, so mussten wir nicht fürchten, fahruntauglich zu sein.

Die letzten Urlaubstage bekamen wir Besuch aus Nürnberg. Vaters langjähriger Freund Armin hatte sich in Meißen angekündigt. Vater konnte ab dem Zeitpunkt seiner Invalidität in den Westen reisen, er nutzte das so oft es ging und fuhr zu seiner Cousine mütterlicherseits, Ruth Heilmeier.

Ihr Nachbar besaß eine kleine Druckerei und mit ihm kam es zu intensiven Gesprächen über den Zaun, bis Familie Hummel ihn zum Essen einluden. Es wurden wohl sehr intensive und vor allem sehr lange Gespräche bis in den frühen Morgen. Armin zeigte Vater seinen kleinen Betrieb, ließ ihn einige Drucke selbst gestalten und zur Endfertigung bringen, wovon er zu Hause immer wieder schwärmte. Sie wollten alles über die DDR wissen, Informationen über uns drangen nur wenige zu ihnen. Sie konnten sich das Leben hinterm Zaun nicht vorstellen. Vater half ihnen dabei, unser Leben zu beschreiben und lud sie zum Gegenbesuch nach Buchholz ein.

Es entstand eine wahre Freundschaft, jedes Jahr kam Armin einmal zu uns rüber, schaute sich im Land um, besuchte geschichtsträchtige Stätten und hatte natürlich viele duftende Dinge und Klamotten für uns dabei. Und nun wollte ich drei Jahre nach Vaters Tod diese Tradition fortführen.

Mutter kam ebenfalls nach Meißen. Wir redeten ohne Unterlass, schauten uns mit Armin unsere neue Heimat an, die wir so genau auch noch nicht kannten, umso besser für alle. Wir besuchten Dresden und Leipzig, das Geilste war, dass ich Armins Wagen fahren durfte, einen Ford Granada Combi Ghia, ein Riesenschiff von einem Auto!

Die unternehmungsfreudigen Tage gingen schnell vorüber und wir bastelten an den Vorbereitungen für unsere Hochzeit und den Polterabend, um den wir nicht herumkommen würden. Das hatten uns die Turner gleich verklickert, es sei absolutes Muss in ihren Kreisen, also kümmerten wir uns rechtzeitig um eine Lokalität und wurden mit der „Stadtparkhöhe“ auf dem Plossen fündig, und das gleich für beide Veranstaltungen, Polterabend und Hochzeitsfeier.

Der Polterabend fand am 9. September statt, an einem Donnerstag. Ich nahm an, dass nicht allzu viele Leute kommen würden, weil jeder noch arbeiten musste. Weit gefehlt! Barbaras Familie, also die Eltern und ihre zwei Brüder und ihre Schwester Angelika mit Mann, meine Mutter, meine Schwester mit ihrem Mann waren fest eingeplant, alles andere eine unbekannte Größe. Ich vereinbarte mit der Wirtin ein flexibles Angebot, das man beliebig erweitern konnte. Ab 18.00 Uhr wurde die Bude rappellvoll. Es kamen an die zwanzig Leute vom Turnverein, Barbaras Freundinnen mit ihren Männern und Gunter und Micha von der Band, alles in allem zirka fünfzig Leute.

Die Party wurde ein Riesen Gaudi, jeder hatte Ideen mitgebracht, es wurde musiziert, rezitiert, getanzt, gelacht, wir wurden zu albernen Spielen gezwungen, vor dem Saal lagen Scherben, soweit das Auge blickte. Trotzdem schafften wir es, am folgenden Tag pünktlich im Standesamt zu sein und die Zeremonie durchzustehen. Dieser Tag verlief ruhig und harmonisch, der Saal der „Stadtparkhöhe“ war aufgeräumt und dem Anlass entsprechend festlich geschmückt. Die Idee, die Hochzeit an einem Freitag zu planen, erwies sich als sehr angenehm, hatten wir doch das ganze Wochenende für uns, um runterzukommen und uns an die Ringe oder dem, was sie ausmachten, zu gewöhnen.

Beruflich lief alles sehr gut, Barbara hatte sich neben dem Training mit ihren Mädels stark im Kampfrichterwesen engagiert und wurde an den Wochenenden oft in Anspruch genommen, was dazu führte, dass gemeinsame Unternehmungen rar wurden, sie wegen der Wettkämpfe, wo sie entweder als Betreuerin oder als Kampfrichterin eingesetzt war, ich wegen der Auftritte mit der Band, die ab Dezember stark an Fahrt aufnahmen.

Höhepunkt aber war die Fahrt nach Korenov in den Februarferien. Es hatte diesmal geklappt, dass wir mitfahren konnten. Es lag massig Schnee, wir mussten für die Autos Parkboxen freischaufeln, aber auch das geschah mit Lust und Humor. Jeder half jedem, bis alle Autos vernünftig untergebracht waren. Wir veranstalteten auf der nahen Wiese am Haus einen Skifasching, der die halbe Dorfbewohnerschaft heranlockte. Die Abende wurden zu rauschenden Festen, denn die Belegung des „Sporthotels“ kam regelmäßig rüber in die Hütte. Es tummelten, nein, türmten sich bis zu dreißig Leute in dem kleinen Raum. Heizen war nicht mehr nötig, die menschengemachte Wärme sorgte dafür, dass niemandem kalt wurde. Die Ausflüge der ganzen Truppe mit den Läufern in Richtung Harrachov zur Mummelfallbaude und weiter zur Dvoracky-Baude und zu den alten Bunkern aus der Weltkriegszeit wurden in den Jahren Kult, genau wie der obligatorische Besuch bei Gustav Ginzler, den wir diesmal in voller Kostümierung besuchten.

Nach dem Schneeabenteuer gingen gleich nach Leipzig. Die Band war an allen drei Tagen ausgebucht und wir heizten den Studenten der BAHU ordentlich ein, erstmals unter unserem neuen Namen „Das Leipziger Völkertanzdenkmal“.

Zusammen mit dem Elferrat blödelten wir uns durch die Eröffnungsveranstaltungen mit den Titeln aus der Zeit der „Kekse“, zogen dann um in den nächsten Saal und probierten unsere neu geschaffenen Sketche. Meistens übernachtete ich bei Gunter, während der Faschingsveranstaltungen blieb ich im Internat bei Max. Es blieb dabei natürlich nicht aus, dass es weibliche Wesen gab, die mit uns feierten.

Sabine war eines der Mädchen, die stets bei unseren Veranstaltungen dabei waren, sie war eine Kommilitonin von Max, ein hübsches, fröhliches und unbekümmertes Wesen, das mein Interesse weckte. Wir hingen zusammen ab, alberten in den Pausen rum oder zogen durch die Säle, ich erzählte ihr von meiner Heirat, damit sie sich keinen falschen Hoffnungen hingab. Sie akzeptierte das, suchte aber weiterhin den Kontakt zu mir. Das hielten wir in den Folgejahren bei, bis sie irgendwann nicht mehr aufkreuzte, weil ihr Studium vorüber war. Ich sah sie nie wieder, auch Max verlor komplett den Kontakt zu ihr.

Bei Mutter in Buchholz bahnte sich eine schwere Entscheidung an. Heinz hatte sie soweit, dass sie zu ihm nach Annaberg ziehen wollte. Generell hatte ich kein Problem damit, dass sich meine Mutter nach einem neuen Partner sehnte. Sie war immer der kommunikative Typ gewesen, der nicht alleine sein konnte. Sie verzehrte sich schon, wenn wir nicht jedes Wochenende zu ihr kommen konnten oder sie zu uns mit dem Bus kam. Ich sah es im Gegenteil als Chance, dass wir etwas Abstand gewinnen könnten, wenn sie bei ihrem Heinz wohnte.

So einfach war das leider nicht. Die Kündigung war geschrieben, es musste die Beräumung der alten Buchholzer Wohnung erfolgen, einer Wohnung, die meine Eltern an die dreißig Jahre bewohnt hatte. Man kann sich vorstellen, was sich in all den Jahren angesammelt hatte. Da sie in eine voll eingerichtete Wohnung ziehen wollte, waren die meisten Möbel überflüssig geworden. Das einzige, was sie mitnehmen wollte, war die Schrankwand, die sie sich von einem Tischler hatten anfertigen lassen und bisschen Kleinkram für die Küche, natürlich ihre nicht geringe Ansammlung von Klamotten, von denen leider die meisten nicht mehr passten, weil Heinz sie ständig zum Essen ausführte.

Ich begann also, an den freien Wochenenden alleine zu ihr zu fahren und Schritt für Schritt die Wohnung, den Boden und den Keller zu beräumen. Am schlimmsten war die stattliche Sammlung von Ersatzteilen für den Troll samt den Teilen meines kaputten Motorrollers, die in einem Verschlag im Aufgang zum Boden schlummerten. Diesen Verschlag hatte ich mir als Kind zum Geheimversteck ausgebaut. Dort verschwand ich immer dann, wenn ich ganz alleine für mich sein wollte. Dort lagerten auch die Sammlungen des „Mosaiks“ und vieler anderer Zeitschriften und Groschenromanen. Ich hatte keine Lust, diese zum Teil sehr schweren Dinge wie den Motor oder das Getriebe des Rollers vier Etagen hinunterzutragen. Mutter stellte sich in sicherer Entfernung in den Hof und gab Zeichen, wann ich die Teile vom Fenster in den Hof werfen konnte. Natürlich zerschellten die großen Teile allesamt in kleine Stücke, die ich dann im ganzen Hof zusammensuchen musste. Kraft hatte ich wohl gespart, Zeit mit Sicherheit nicht.

Der nächstschwere Akt war der Abriss des Schuppens, der uns lange Jahre als „Garage“ für die beiden Motorroller gedient hatte. Mit dem geborgten Hänger fuhr ich Ladung über Ladung zum Müllplatz, der Begriff Deponie war noch nicht dafür vorgesehen, weil wenig verwertet, sondern das meiste auf einen großen Haufen geschüttet wurde. Dem Platzwart reichten ein paar Flaschen Bier, um ihn zu überzeugen, das Zeug kostenlos abzukippen. Nach vier Wochenendeinsätzen war es geschafft, die Schrankwand in Annaberg aufgebaut, Mutters Sachen in den Kleiderschränken verstaut, die alte Wohnung leer und zur Übergabe bereit. Restaurierungen waren damals nicht vorgesehen, wir verließen die Wohnung besenrein, ohne zu malern oder Löcher zu vergipsen oder was sonst noch alles notwendig gewesen wäre. Es war ein trauriger Anblick, die leere Wohnung so zu sehen, war sie doch achtzehn Jahre meine Wohnstatt, mein Rückzugsort, die mit so vielen Erinnerungen verbunden waren, mit einer Fülle von Emotionen, wie es nur die Kindheit hervorbringt.

Ich versuchte, mit Heinz klarzukommen, was einigermaßen schwerfiel. Er war eine Art Bauer, aber kein gelernter, hatte vorher als Bergmann unter Tage gearbeitet, war aber gesundheitlich angeschlagen aus dem Arbeitsleben ausgeschieden. Als ich ihn kennenlernte, war er an die siebzig Jahre alt, wortkarg und bildungsmäßig meiner Mutter nicht gewachsen. Aber er hatte eine Fröhlichkeit, die ansteckend war. Das war es, was Mutter so gefallen hatte.

Auf einem großen Grundstück am Fuße des Pöhlbergs hielt er sich Schafe, Ziegen und Hühner, die von einem stattlichen Schäferhund bewacht wurden, der niemanden außer ihn auf das Grundstück ließ. Es müssen an die dreißig Hühner gewesen sein, die auf dem Hof herumwuselten. Im Stall, wo sie sich nachts verkrümelten, lagen Strohballen aus, in die die Hühner ihre Eier ablegten. Ich kam selbst einmal in die Verlegenheit, die Eier einzusammeln. Mir war nicht klar, wo er diese tägliche Menge los wurde. Er hatte wohl viele Bekannte, die immer was abnahmen und es gab ein paar Gaststätten, wo er die Eier regelmäßig hinbrachte und mit dem Erlös seine Rente aufpeppen konnte. Was er mit den mindestens zwanzig Schafen und den paar Ziegen anstellte, erfuhr ich nie, ich bekam lediglich mit, dass er von ganz zeitig bis zum späten Nachmittag unterwegs war, um Futter zu besorgen, auszumisten und sich um die Tiere zu kümmern.

Am Abend gings mit Mutter zum Tanz in den Erzhammer, solange das Geld reichte. Im Laufe der Zeit wurden die Besuche in den Gaststätten immer weniger, bis sie fast zum Erliegen kamen. Seine Reserven hatte er durch das ausschweifende Leben mit meiner Mutter aufgebraucht. Jetzt mussten die Erträge der Renten und der Tiererzeugnisse für die täglichen Dinge reichen. Gesundheitlich ging es rapide bergab, alle möglichen Leiden verstärkten sich in kürzester Zeit, vorbei war die Zeit des Tanzes und der Lust, Mutter wurde zur pflegenden Person für ihre späte Liebe. Anderthalb Jahre nach dem Umzug nach Annaberg starb Heinz zu Hause, wieder fiel meine Mutter in ein großes Loch, nur dieses Mal war es fast noch schlimmer. In Buchholz wohnte der Rest der Familie und ihre Freunde und Freundinnen, die sie mit ihrem Umzug verprellt hatte und die mit ihr nichts mehr zu tun haben wollten. Sie wohnte jetzt in einer Wohnung, die man nicht als schön bezeichnen konnte und war wieder alleine.

Es begann die nächste Beräumung. Ich fuhr wieder jedes Wochenende hin und half meiner Mutter zunächst, die Tiere zu versorgen, Heinz hatte keinerlei Vorkehrungen getroffen. Wir bemühten uns redlich, über die ersten Tage zu kommen, fütterten die Tiere, kümmerten uns vor allem um den Hund, der sehr darunter litt, dass sein Herrchen nicht mehr auftauchte. Ich versuchte ihn zum Zusammentreiben der Hühner zu überzeugen, was nach einigen Versuchen gelang, ging mit ihm spazieren und fütterte ihn. Zum Glück meldete sich zwei Tage nach dem Tod Heinz' Sohn, mit dem er längere Zeit keinen Kontakt hatte und der den Hof und die Tiere übernahm. Es blieb uns nur noch, die Sachen von Heinz zu entsorgen und die Wohnung ein wenig umzugestalten. Das war natürlich keine Sache von einem Wochenende, sondern ein allmählicher Prozess, bei jedem Besuch wurde es ein bisschen schöner.

